

Unbekannte Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn

IV. Teil / Von Arthur Hübscher (Frankfurt a. M.)

Das letzte Schreiben in der dritten Folge der unveröffentlichten Briefe von Johanna an Arthur Schopenhauer (56. Jahrb. 1975, S. 158-186) besteht in einer Aufstellung über die Vermögensverhältnisse der Familie Schopenhauer, die Johanna am 22./29. November 1819 angefertigt hatte und ihrem Sohn zur Kenntnisnahme zugehen ließ. Dieses Schriftstück, das den Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn für mehr als zehn Jahre beendete, war durch den Zusammenbruch des Danziger Handelshauses A. L. Muhl veranlaßt, bei dem Johanna und Adele Schopenhauer fast ihr ganzes Vermögen, Arthur immerhin über 8000 Taler angelegt hatten. Nach längeren Auseinandersetzungen kam es zu einem Vergleich, der den Gläubigern 30% der geschuldeten Gelder zugestand.

Arthur Schopenhauer trat trotz beweglicher Vorstellungen seiner Schwester, die ein Scheitern der Verhandlungen befürchtete, diesem Vergleich als einziger nicht bei, legte aber der Ausführung kein Hindernis in den Weg. Er präsentierte seine drei Wechsel erst später in angemessenen Abständen und rettete auf diese Weise sein Vermögen. In den nächsten Jahren gingen noch ein paar Briefe zwischen Bruder und Schwester hin und her, aber ein tiefes Mißtrauen auf seiner, ein tiefes Gefühl des Verkanntseins auf ihrer Seite waren nicht zu beseitigen. Auch einige Vermittlungsversuche von Freunden (Friedrich Osann, 1824, Johann Gottlob von Quandt, 1826) blieben erfolglos.

Es war dann gleichwohl Schopenhauer, der den ersten Schritt zu einer Annäherung tat. Er schrieb, bald nach seiner Übersiedlung nach Frankfurt, im Oktober 1831 an seine Schwester, sie gab ihm antwortend in mehreren Briefen ein Bild der inneren und äußeren Gestaltung ihres Lebens. „Ich glaube“, schrieb sie (am 27. Oktober), „es wäre gut, wenn die Mutter gar nicht ahndete, daß wir uns schreiben, bin aber auch bereit es zu sagen, wenn Du es willst.“ Dies geschah, und so kam es im Januar 1832 nochmals zu einem Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn. Es sind aus dieser letzten Zeit 16 kürzere und längere Briefe von Johanna Schopenhauer erhalten (Nr. I-XVI), von denen Wilhelm Gwinner in seiner Schopenhauer-Biographie nur ein paar Sätze veröffentlicht hat; aus

| | |
|----------------------------|---------------------------|
| Brief II (6. Febr. 1832) | ein Satz D XVI, Nr. 233a |
| Brief III (24. Febr. 1832) | ein Satz D XIV, Nr. 234 |
| Brief V (10. März 1832) | ein Absatz D XIV, Nr. 235 |
| Brief VI (20. März 1832) | ein Absatz D XIV, Nr. 236 |
| Brief VII (11. April 1832) | ein Absatz D XIV, Nr. 236 |
| Brief XI (7. Januar 1833) | ein Satz D XIV, Nr. 246. |

Alles andere ist bisher ungedruckt.

Die unmittelbare Veranlassung zur Anknüpfung des Briefwechsels gaben auch diesmal widerwärtige Vermögensangelegenheiten. Der Verwalter der Ohraschen Güter bei Danzig, Stadtmiller, war mit Hinterlassung eines Kassenrückstandes gestorben. Die Klärung dieser Angelegenheit, die Wahl eines neuen Bevollmächtigten, Karl Labes, der immer wieder verzögerte Eingang von Pachtgeldern — das sind die wesent-

lichen Themen der nächsten Briefe. Aber der Ton ist freundlicher als früher. Johanna erkundigt sich nach dem Befinden ihres Sohnes, gibt Ratschläge, wie er der Cholera entgehen könne, zeigt sich betrübt über seine düstere Stimmung, sie berichtet von ihren Frankfurter Bekannten, von ihrer Lektüre, er seinerseits erzählt ihr lustige Geschichten von einer englischen Lady, vom *Signor colla testa di cane*, er teilt ihr eine Rezension ihrer gesammelten Schriften mit, er schreibt ihr von seinem Pudel wie sie von ihrer Hündin Iris. Sie unterzeichnet, was sie seit langem nicht getan hat, mit: Deine Mutter J. Schopenhauer, — bis sie schließlich doch wieder die Mutter fallen läßt.

Und dann, nach einem guten Jahr des Schweigens, kommt plötzlich eine alte Erbschaftssache zur Sprache. Die Angelegenheit, um die es geht, führt dreißig Jahre zurück: Am 28. September 1805 waren zwei Grundstücke aus dem Nachlaß von Schopenhauers Großvater Andreas an den Kaufmann Carl Friedrich Hohnfeld verkauft worden. Hohnfeld übernahm gegen eine entsprechende Ermäßigung des Kaufpreises die Weiterbezahlung einer Leibrente an den Kommerzienrat Martin George Schmidt, deren Wert mit 3600 f. Danz. = 300 Dukaten auf den beiden Grundstücken eingetragen war. Die Summe wurde fällig, als Schmidt im Jahre 1809 starb. Die Auszahlung erfolgte jedoch nicht. Auch in den kommenden Jahren nahm Kriminalrat Skerle, als Bevollmächtigter der Familie Schopenhauer, keine Veranlassung, das Geld für seine Klienten von Hohnfeld einzufordern. Erst als Testamentsvollstrecker der Eheleute Hohnfeld schritt er zur Regelung. Hohnfelds Erben verkauften 1831 der Miterbin Maria Florentina Hollatz, geb. Hohnfeld, eines der Grundstücke. Frau Hollatz reichte am 8. August 1831 den Kaufvertrag und ein Protokoll ein, in dem der Tod des Leibrentners Schmidt notariell beglaubigt war, und verlangte, „die für den Schmidt eingetragene Leibrente zu löschen und den Besitzstand des Grundstücks für mich berichtigen zu lassen“. Das Gericht forderte zunächst alle erforderlichen Quittungen über die 300 Dukaten ein. Und nun endlich war Skerle gezwungen zu handeln, er fragte am 21. Oktober 1834 bei Johanna Schopenhauer brieflich an, ob denn die 300 Dukaten von Hohnfeld nicht etwa schon bezahlt seien. Johanna hat die Frage verneint. Daraufhin hüllte sich Skerle zunächst in Schweigen. Er hätte für die Johanna, Adele und Arthur Schopenhauer zusammen zustehenden $\frac{5}{9}$ der 300 Dukaten = 900 Rth., die Zinsen ungerechnet, 500 Rth. bieten müssen, hoffte aber mit einer geringeren Summe durchzukommen. So bot er auf zwei Mahnschreiben Johannas hin schließlich in Briefen vom 11. Juli 1835 Arthur für seine $\frac{2}{9}$ 100 Rth. an, Johanna und Adele für ihre $\frac{3}{9}$ 200 Rth. Schopenhauer, der, ohne den ganzen Sachverhalt zu überblicken, doch die Schwächen in der Position Skerles herausfühlte, schrieb daraufhin einen Brief an seine Mutter, den wir hier im Wortlaut wiedergeben müssen, obwohl er bereits veröffentlicht ist (zuletzt D XVI, Nr. 255a): er gibt die Voraussetzungen für das Antwortschreiben Johannas vom 24. Juli 1835 (Nr. XIV); und er ist überdies der einzige uns vollständig erhaltene Brief Schopenhauers an seine Mutter, der uns den zwischen beiden, damals wenigstens, herrschenden Verkehrston zeigt.

Hier zunächst die im Brief und dann in der Antwort Johannas vorkommenden, in die Generationenfolge eingeordneten Mitglieder der Familie Schopenhauer:

- I. Maria Elisabetha Lessig (gest. vor 1726), Urgroßmutter Sch's.
- II. Andreas (11. 6. 1720 - 23. 12. 1793), Großvater Sch's, verheiratet mit Anna Renata Soermans (28. 10. 1726 - 9. 4. 1804).
Sein Bruder und Vormund: Johann Leo (1711-1741).
- III. Heinrich Floris (27. 6. 1747 - 20. 4. 1805).
Seine Geschwister:
 1. Johann Friedrich (25. 4. 1748 - April 1794).
 2. Maria Renata (5. 4. 1750 - vor 1807), verheiratet mit Christian Gottfried Tietz (1730-1789), deren Sohn Carl Gottfried Tietz (1781-1833) mit seiner

Frau Anna Caroline (23. 2. 1782 - 18. 10. 1856) drei Kinder zeugte (die „Tietzischen Erben“):

a) Karolina Emilie (geb. 12. 2. 1820),

b) Karl August (geb. 1821),

c) Juliane Amalie (geb. 15. 7. 1822).

3. Michael Andreas (20. 4. 1758 - 1813), von Jugend an schwachsinnig.

4. Karl Gottfried (16. 8. 1761 - 10. 3. 1795), „an der Auszehrung“ gestorben.

Arthur an Johanna Schopenhauer.

Geehrteste Frau Mutter!

Sie werden zweifelsohne bereits die erquickliche u. erkleckliche Nachricht erhalten haben von einem in Danzig für uns, daß ich mich so ausdrücken darf, gefundenen Fressen: (hier allgemeine Familiengratulation, mit Verbeugungen). Jedoch bin ich der unmaaßgeblichen Meinung, daß wir nicht zu gierig darüber herfallen, sondern uns erst *nach mehr* umsehn; als bescheidene Leute. Will mir nämlich wittern, daß man uns mit einem kleinen Theil des Zukömmlichen abspeisen will. Ich finde allerlei Verdächtigkeiten, die ich in innere u. äußere theile.

I° Die äußerlichen.

a) Der Hr. Kriminalrath schreiben eigenhändig, was sie seit 20 Jahren nie gethan haben u. der Brief ist 4 Seiten lang: *vuol dire*, Sie scheuen die Blicke der naseweisen Schreiber: *vuol dire*, Sie haben Ursach dazu.

b) Der Brief ist frankirt, was Advokaten nie thun, als wenn sie fuchsschwänzeln, sonst lassen sie sich auch noch den Brief bezahlen, mit 16 ggr *pro his litteris*. — Noch zu bemerken, der Brief ist sehr ausführlich u. höflich, während d Hr: Krim: Rath sich sonst lakonischer Kürze u. Spartanischer Gradheit befeißigen.

c) *Last not least*: in dem Schema zur Quittung kommt, so lang u. ausführlich es ist, gar nicht vor, was ich denn eigentlich gekriegt habe, sondern nur daß ich genug habe u. kontentirt sei.

II° Die innern.

a) Ich traue Advokaten im Allgemeinen u. auch dem Hrn: Krim: Rath im besondern, gar nicht so ganz u. gar; im Gegentheil.

b) Derselbe agirt hier als Sachwalter des Gegenparts, des Schuldners: er steht also nicht neben uns, sondern uns gegenüber, welches die feindliche Position ist. Also vorgesehn! *en garde!* —

c) 3 Mal wird gesagt, daß der Kommerzienrath Schmidt gestorben sei; aber nie, *wann* er gestorben ist; hier scheint mir der Hase im Pfeffer zu liegen! *Posito*, er wäre 20 Jahre todt: so hat sich durch die Zinsen das Kapital verdoppelt: u. statt 500 rth die man als uns für unser 5/9 zukommend angiebt, wären es 1000 rth. Wenn wir nun da, des Friedens halber, die Zinsen schenkten; so müßten wir doch 500 rth rein erhalten u. ließen uns noch die Hand küssen. Das ist mein Plan.

d) Wird gar nicht gemeldet, wer denn eigentl diesen Hasen aufgejagt hat: u. muß doch seyn: denn *ex nunc* wird man nicht die Anwendung gehabt haben uns sein liebes Geld in den — zu jagen; sondern hätte uns ja noch länger in Unschuld dahin leben lassen können. Muß also ein Dränger u. Droher daseyn; wer ist dieser Goldmann? er könnte uns die besten Lichter aufstecken; *posito*, daß er nicht schon geschmiert ist.

Sehr ist zu wünschen, daß wir Alle *de concert* agiren, weil wir da mehr Nachdruck haben. —

Nach oben ist noch an[zu]führen:

e) Der Beweis aus den Büchern der Hohenfelds muß schlecht oder ungültig seyn: da man sonst darauf trotzen würde. Auch ließe er sich wohl umstoßen durch einen Gegenbeweis aus den Büchern der Vormünder des Andreas u. der Erben des Johann: u. dann ist's klar. Die Preuß: Justiz hat sich sehr gebessert u. ist nicht mehr so langsam, wie der Skerle angiebt, um uns einzuschüchtern.

Nunmehr, was thun wir? — Ich fürchte, daß Sie für schnelles Nehmen sind: aber bedenken Sie, daß wir wahrscheinl das Doppelte erhalten können, wenn wir uns gehörig benehmen: jedenfalls müssen wir mehr kriegen, als das erste Gebot: jeder Bieter hat noch etwas zum Zulegen *in petto*. Eine Hauptfrage ist: wer kriegt die übrigen 4/9? ich denke Mad: Stattmiller u. Mad: Friedrichsen: erstere wird wohl durch Labes vertreten. Sollte man diesen, damit sie schweigen, nicht mehr geben als uns? — Sollte man Ihnen u. Adelen mehr geboten haben als die Hälfte der anerkannten Forderung, so hoffe ich, daß Sie es mir nicht verschweigen werden. Wenn aber Alle wirklich gleich behandelt werden; so können die Anwesenden am besten ins Innere der Sache sehn, u. wenn sie aufrichtig sind, uns rathen. — Oder sind die Tietzischen Erben wieder ganz andre? die wir gar nicht kennen? seine Gläubiger? hier bin ich im Dunkeln. Jedenfalls vermüthe ich, daß man sich der Anwesenden auf eine oder die andre Art versichert hat, ehe man an uns gieng. Immer jedoch könnte Labes Ihnen rathen. — Mein Plan ist, jedenfalls erst nach dem Todesjahr des Komm: R. Schmidt zu fragen u. nach den sich daraus ergebenden Zinsen: u. möchte ich gern mit dem Erlaß dieser davon kommen, folgl 200 rth statt gebotener 100 rth einkassiren.

Gleichsam P. S. — Den oben sub II, c. im Pfeffer gewitterten Hasen halte ich bereits bei beiden Löffeln! — Habe näm! nachgesehn den alten Bericht v. Skerle über die ganze Erbschaft vom Andreas v. Aug: 1815: es sind 3 Bogen, die Sie mir damals nach genomener Durchsicht nach Dresden sandten. Dasselbst also heißt es, bei Angabe des Bestandes der Verlassenschaft wörtl so:

„Es kommen jedoch hinzu noch 100 f u. diejenigen 300 Dukaten welche auf dem Hohenfeldtschen Grundstück für den Kriegs Rath Schmidt als Leibrente eingetragen sind, da letzterer verstorben ist.“ —

Das schrieb Skerle 1815. Ergo ist der Schmidt wenigstens schon 20 Jahre todt, wahrscheinlich länger, vielleicht sehr viel länger: Daraus folgt, daß die von jenen 300 Dukaten auf unsere 5/9 kommenden 500 rth *Gold* (nicht *Courant*) durch die aufgelaufenen Zinsen jetzt *wenigstens* 1000 rth *Gold* betragen, u., wenn er 1815 schon 10 Jahr todt war, 1250 rth *Gold*: ein erhabener Gedanke! — Schlechterdings dürfen wir uns nicht mit 50 rth *court* für jedes 1/9 abspesen lassen; es wäre unverantwortlich! Wenn wir das unverminderte Kapital *in Gold* nehmen, u. die Zinsen fahren lassen; so haben wir eigentl schon *zu viel* gethan, näm! mehr als die Hälfte unsrer Forderung fahren gelassen! — Mein Plan ist, dem Skerle kurz u. höflich zu schreiben: „er habe vergessen, das Todesjahr des Hrn Schmidt anzugeben, welches ich mir zu melden bäte, um zu erschn, wieviele Zinsen zum angegebenen Kapital hinzugekommen“ u. weiter nichts: da sieht er gleich, daß wir keine Narren sind, u. wird sein Ziel niedriger stecken, näm! bloß auf Erlaß der Zinsen. Er wird mir das Todesjahr wohl richtig melden; sollte er das nicht, so kann ich ihn durch obige Angabe dermaßen *ad absurdum* führen, daß er vor Schreck einen verkehrten Heisterkopf schießt. Zudem bezeugt seine Angabe v. 1815, daß damals das Kapital *unbedenklich als nicht gezahlt* angesehen wurde. Damit komme ich ihm nachher.

Ich setze voraus, daß Skerle Ihnen ganz eben so wie mir geschrieben hat: allenfalls könnten wir uns gegenseitig seinen Brief überschicken. Ich hoffe, daß Sie mir beistimmen u. im gleichen Sinn handeln werden. Ich werde an Sk: nicht eher schreiben, als bis ich Ihre Meinung vernommen, welcher ich daher zuversichtlich *bold* entgegen sehe. Vielleicht hat Ihnen schon Labes geschrieben: Sie trauen ihm sehr viel Gutes zu: viel-

leicht mit Recht: es giebt auf der Welt gewiß ehrliche Leute, wie es auch vierblättrigen Klee giebt.

Wie manches mag noch seyn, was aus Andreas' Verlassenschaft uns gebührt u. kein Zufall, wie dies Mal, ans Licht bringt! Ich habe vor mir, was ich 1815 auf Skerle's mündlichen Aussagen niedergeschrieben habe. Da heißt es, zur Erbschaftsmasse gehörten noch beträchtliche ausstehende Kapitalien, die eingeklagt werden müßten, aber pupilarisch-hypothekarisch sicher ständen: u. so vieles aus den Verlassenschaften der Mutter u. Brüder des Andreas! u. Kabrun schätzte den Nachlaß des Andreas auf 70 bis 80 000 Danz: Gulden. Ich wünschte, daß Sie, nach beendigter Sache, ein Mal eine Vermahnung an Skerle schrieben, ob nicht noch sonst wo etwas wäre: auf Sie nimmt man mehr Rücksicht. — Jetzt brauchten Sie eigentl dem Skerle nicht zu antworten, sondern könnten warten, was er auf meine Frage antwortet. Also lassen Sie uns de Concert u. mit Verstand agiren! u. ja nichts übereilen: zum Nachgeben ist immer Zeit: aber wir müssen uns in Respekt setzen u. „also borstig seyn: denn alles jagt man mit Falken, nur nicht das wilde Schwein“.¹ Um baldige Antwort bittet

Frankfurt a. M.
d. 22 Juli 1835.

Ihr ergebener Sohn
Arthur Schopenhauer.

Bedenken Sie, daß Sie an mir einen nach weit zurückgelegtem Schwabenalter sehr gescheut gewordenen Sohn haben, u. der gerieben ist in der Welt: u. schlagen Sie daher seine Meinung nicht in den Wind!

Den weiteren Briefwechsel in dieser Angelegenheit führte Schopenhauer mit seiner Schwester. Er konnte seine Forderungen durchsetzen: Am 28./30. Januar 1836 quittierten Johanna und Adele in Bonn, Arthur Schopenhauer in Frankfurt den Empfang von 750 Rth. Die Quittung wurde am 4. Februar an Labes gesandt, von dem Skerle sie dann einlöste. Auf Grund dieses Schriftstücks konnte schließlich auch am 13. November 1837 der Besitzstand zu Gunsten der Frau Hollatz festgestellt werden.

Es folgen in dieser letzten Reihe der Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn nur noch zwei kleine, zu der alten, kalten, förmlichen Art zurückkehrende Schreiben vom 15. April 1836 (Nr. XV) und vom 30. Januar 1838 (Nr. XVI). Inzwischen, am 31. Oktober 1837, hat sie ihren Sohn noch einmal — ein drittes Mal — enterbt. Schopenhauer hätte diesen Akt anfechten können, er hat darauf verzichtet und sein Einverständnis zur Einsetzung seiner Schwester als Alleinerbin gerichtlich zu Protokoll gegeben.

Und nun die Briefe der Johanna Schopenhauer:

I

Bonn, d 25 Jan 1832.

Ich erhielt gestern Dein Schreiben vom 22t dieses, und beantworte es sogleich, um Dich nicht warten zu lassen.

Nach dem Tode des guten *Stattmiller*, den mir seine Wittwe, mit der ich von jeher in freundlicher Verbindung gestanden, meldete², schrieb auch Skerl[e]³ an mich, um mir Hr. Friedrichsen⁴, oder auch meinen nächsten Blutsverwandten, Karl Labes⁵, zum Bevollmächtigten vorzuschlagen. Ich wählte letzteren aus mancherlei Gründen, von denen ich nur die bedeutendsten Dir hersetzen will. Ich war mit der Verwaltung des H. F., solange er nach Kabrun's⁶ Tode sie führte, nicht ganz zufrieden gewesen. Die Gelder giengen unordentlich, oft gar nicht ein; besonders war dieses in dem für mich so unglücklichen Jahre 1819 der Fall, wo ich bei meiner damaligen Anwesenheit H. F. persönlich kennen lernte, und dieses veranlaßte mich, meinen alten Freund Statt-

miller dahin zu bewegen daß er selbst die Verwaltung der Familiengüter übernahm. F. ist ein sehr vertrauter Freund *Skerles*, oder war es wenigstens dazumal. Er that damals sehr reich und was man „dick“ zu nennen pflegt, war aber inwendig hohl, und ich weis nicht recht mehr ob er 1 oder 2 Jahre später förmlich bankrott machte, oder mit seinen Gläubigern sich arrangirte. Seitdem lebt er ohne großen Aufwand, und mag auch wohl in jeder Hinsicht solider geworden sein. Er ist aber der Geschlechtsvormund der Frau Stattmiller, und wie ich glaube, auch der Vormund ihrer Kinder, ich hielt es für besser, nicht ganz in seinen Händen zu sein, sondern in meinem Bevollmächtigten ihm jemand entgegenzustellen, der auf dem Platze selbst die Rechng. einsehen und berichtigen konnte, die auch mir alljährlich, bei der Zahlung abgelegt wird, und zugleich zur ordentlichen Leistung derselben ihn anhalten kann.

Karl Labes ist der jüngste Sohn meiner Kusine Labes, deren Du Dich doch noch erinnern mußt. Seine Großmutter war meiner Mutter Schwester, seine Mutter und ich lebten von Jugend auf als Schwestern mit einander, wie das bei so naher Verwandtschaft natürlich ist. Du und Adele und er, sind was man in Danzig Ander-Geschwisterkind nennt, *Cousin à la mode de Bretagne*, also noch immer nahe verwandt. Er ist mit Frau Stattmiller ebenfalls, aber weitläufiger verwandt, die Wittve seines unglücklichen Bruders Eduard⁷ ist die Schwester derselben⁶. Friedrichsen aber ist soviel ich weiß, nicht mit ihr verwandt, und kann es auch nicht wohl sein. Sie ist aus der alten Patrizierfamilie *Broen*, er aber ein Mennonit, oder war es wenigstens. Karl Labes ist ein sehr stiller, sehr bescheidener, etwas unscheinbarer junger Mann, aber von ganz vortrefflichem Charakter, das hat er sein Lebelang bewiesen und thut es noch täglich, ich kenne sein Leben von Jugend auf; er ist treu, thätig, zuverlässig und unermüdlich in Erfüllung einmal übernommener Verpflichtungen. Dafür erkennt ihn die ganze Stadt, obgleich sie über manche seiner Sonderbarkeiten zuweilen lacht.

Die Revenuen von 1829 habe ich im Jahre 1830, ohne viele Umstände, wenn gleich sehr verspätet und vermindert erhalten, was dem großen Unglück, welches die Überschwemmung im Jahre 29 in der Danziger Niederung anrichtete, zugeschrieben werden mußte, und folglich auch ertragen. Die Revenuen von 1830 habe ich im vergangenen Jahre ebenfalls, wie Du auch, erhalten, und erwarte jetzt die von 31, die aber schwerlich viel vor dem Monat März eintreffen werden. Zu Kabrun's Zeiten⁶ erhielt ich das Geld immer im December des nähmlichen Jahres, *Stattmiller* hatte die Einnahme zu erhöhen und besser zu ordnen gewußt, die Zahlung aber traf immer erst zu Anfange des folgenden Jahres im *Jan:* oder *Febr:* ein, jezt ist sie noch mehr verspätet, was ich zum Theil H. Friedrichsens Verwaltung zuschreiben muß, ohne mich aber weiter darüber beklagen zu wollen, wenn sie nur richtig geleistet wird.

Dein Zorn gegen Frau Stattmiller thut mir leid, ich kenne sie lange als eine achtungswerthe Frau, sie brachte ihrem Manne ein sehr bedeutendes Vermögen zu, und blieb von Schulden belastet in Dürftigkeit zurück, was ihrem Verfahren gegen Dich einigermaßen zur Erklärung, vielleicht auch zur Entschuldigung dienen kann. Übrigens fällt es mir nicht ein, Dir in Deinem Thun und Lassen guthen Rath aufdringen zu wollen. Daß ich aber an dem, was Du gegen sie unternimmst, keinen Theil nehmen kann, geht daraus hervor, daß ich mich über sie nicht zu beklagen habe. Mein Bevollmächtigter ließ von H. F. sich die Rechng. vom Jahr 29 vorlegen, das Resultat davon war jene kleine verspätete Zahlung, die ich im Jahr 30 erhielt. Von Frau Stattmiller war dabei gar nicht die Rede.

Ich glaube also nicht daß wir in dieser Angelegenheit so bald wieder zu konferiren haben werden; alles was ich Dir darüber sagen kann habe ich gesagt, Du selbst bist allein vollkommen fähig, was für Dich dabei zu thun wäre zu ermassen, ohne meines Rathes dabei zu bedürfen.

Lebe wohl und gesund

Deine Mutter
Johanna Schopenhauer

Ich habe im Jahre 1830 für mein und Adelsens Antheil an den Einkünften vom Jahre 29: 110 Thlr erhalten. Die darüber erhaltene Berechnung habe ich nicht zur Hand, sie liegt mit andern Papieren in Unkel, wo ich bis jetzt den größten Theil des Jahres zubrachte, und nur während der trübsten Wintermonate nach Bonn zog. Das wird aber in der Folge abgeändert, weil mein zunehmendes Alter es erfordert, ich habe mir hier in der Stadt eine Wohnung gemiethet, und gebe Ende dieses Jahres Unkel auf, wo ich nur den nächsten Sommer zuzubringen noch gedenke.

Von hier bis Berlin sind 89 Meilen, von dort nach Danzig 3 oder 64, bei der großen Entfernung von mehr als 150 Meilen wirst Du einsehen, daß ich nicht wohl mehr dorthin korrespondiren kann als eben nöthig ist. Auch weiß ich nicht, was ich thun könnte, um Dir Dein Geld von 1829 bald zu verschaffen. Briefe zwischen hier und dort sind lange unterwegs, drei Wochen gehören fast dazu ehe man Antwort erhält, denn die wenigsten Leute antworten mit umgehender Post, von Berlin aus kannst Du alles weit leichter selbst besorgen.

Friedrichsen kannst Du melden daß und wie viel ich vom J. 29 an Einkünften erhalten. Übrigens hoffe ich wirst Du für meine Offenheit gegen Dich mich gegen ihn nicht kompromittiren, obgleich Du ihm sagen kannst, daß Du, auf Deine Anfrage, von mir selbst erfahren, daß ich Geld u Berechnung erhalten, und zwar noch bei Stattmillers Lebzeiten, durch diesen 40 Thlr auf Abschlag, und im August, oder Anfangs Sep: durch Labes, noch 70 Thlr u die Rechnung. Ich rathe Dir auch nicht Fried. Deine Vollmacht abzunehmen, erhältst du was vom J: 29 Dir zukommt, so hast Du eigentlich keinen Grund dazu, denn wenn er Dich auch betrügen wollte, was bei der Geringfügigkeit des Ganzen kaum der Mühe wehrt wäre, so sieht doch mein Bevollmächtigter ihm auf die Finger; ihm die Vollmacht abzunehmen, wäre eine Beschimpfung, die ihn gegen uns alle aufbringen müßte, zu unserm Schaden, denn wir bleiben doch in seiner Hand. Er besitzt wirklich schon seit vielen Jahren 1/9 tel an den Ländereien, ich glaube durch Kabrun's Tod oder Tietzen's Bankerott ich weiß es nicht mehr genau. Die Verwaltung können wir ihm nicht abnehmen, Frau Stattmiller und er selbst haben mit uns darüber zu entscheiden, und könnte dieses auch zu Wege gebracht werden, so weiß ich Niemand der bloß, *pour nos beaux yeux*, mit dieser unendlichen Plackerei sich befassen möchte. Hast Du aber erst Dein Geld so bist Du sicher genug, daß er Dich ferner nicht betrügen kann, denn erregt seine Rechnung Dir Zweifel so kannst Du, durch Labes oder mich, immer erfahren, ob sie mit der so ich erhalten stimmt. Übrigens habe ich noch bis zur Stunde weder Berechnung noch Geld vom vergangenen Jahre erhalten. Auch hat Labes auf einen Brief den ich um Neujahr ihm schrieb, mir noch nicht geantwortet, wahrscheinlich weil er Geld und Rechnung mitschicken zu können hofft. Friedrichsens Thätigkeit und Lokalkenntniß ist übrigens alles Lobes werth, das Du auch selbst in Deinem ersten Briefe an mich ihm beilegst. Ich habe Deinetwegen an Labes nicht geschrieben erstlich weil ich kaum glaube, daß er sich noch eine zweite Last auflegen wollen wird, denn er ist etwas umständlich in seinem Thun und Lassen und dann, ehrlich herausgesagt, ich wünsche daß wir beide nicht den nemlichen Bevollmächtigten haben, Du selbst hast in Deinem ersten Briefe an mich die Bemerkung gemacht, daß es so besser sei. Man kann ja Friedrichsens Verfahren auf diese Weise immer besser kontrolliren und sieht gleichsam mit vier Augen, die immer besser sind, als zwei, auch habe ich noch andre Gründe die ich Dir nicht auseinanderzusetzen brauche, die meine Ansicht bestimmen.

Willst Du aber dennoch einen andern Bevollmächtigten wählen, so weiß ich niemand Dir zu nennen, der Dich und den Du genauer kennst als *John Simpson*⁸, den ich aber keinesweges besonders empfehlen möchte. Auch haben wir dort noch Verwandte, die von väterlicher Seite Dir eben so nahe stehen als Labes, Namens Meyer, auch ein

Wilhelm Weickmann, doch weiß ich von den Verhältnissen derselben wenig oder gar nichts.

Von einem Verwandten namens Eduard *Schopenhauer*¹⁰ weiß ich nichts und begreife auch nicht wo, er herkommen kann, wenn er nicht etwa ein Holländer ist. Er müßte etwa ein Bastard Deines Onkels Johann¹¹ sein, der im Jahre 94 oder 95 starb, den dieser aber gewiß nicht anerkannt hat, — sonst wüßte ich darum. *Johann* hatte freilich eine Magd im Hause mit der er lebte, doch von Kindern habe ich nichts gehört. Aus Ärger über die Kreatur rührte ihn der Schlag, sie wurde vieler Betrügereien überwiesen und aus dem Hause gejagt was weiter aus ihr wurde, habe ich nicht erfahren. Man hat mich hier kürzlich gefragt, ob dieser Eduard mein Sohn sei, von seiner Autorschaft weiß ich übrigens nichts, da sie nicht in mein Fach schlägt.

Ich denke Dir jezt alle Auskunft über die Ohraischen Angelegenheiten gegeben zu haben, die Du billiger Weise verlangen kannst, und daß unsre Korrespondenz über diesen Punkt für jezt beendigt ist. Sollte irgendetwas vorfallen, wobei ich mit Rath und That Dir helfen kann, so sollst Du indessen mich eben so bereitwillig dazu finden, als Du mich dieses mal gefunden hast.

Lebe wohl, kehre bald in Deine Heimath zurück, denn wir sehen jezt am Rhein der Ankunft der asiatischen Hyäne^{11a} entgegen, die ich indessen nicht fürchte. Ordentlich leben, vor Erkältung sich hüten und bei der kleinsten Anwandlung von Unwohlsein sich ins Bette legen, Kammillentheee trinken, bis der Arzt kommt, den man gleich holen lassen muß, hilft am besten. An Ansteckung glaube ich nicht. Franziska Ratzky¹², Deine Kusine, hat in Zoppoth bei Danzig, zwei Cholera Kranke gepflegt, von denen eine gestorben, sie hat sie frottirt, ihnen alle nur mögliche Dienste geleistet, und ist doch frei von Ansteckung geblieben. Nur muß man genau auf sich achten, auch die kleinste Unordnung in seinem Körper nicht unbeachtet lassen, und nie nach Sonnenuntergang sich der freien Luft aussetzen, bis die böse Zeit vorüber ist.

Ich hoffe und wünsche daß dein Unwohlsein jezt ganz gehoben ist.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

III

Bonn, d. 24 Febr. 1832.

Mancherlei häusliche u gesellige Abhaltungen haben bis heute mich verhindert Dir zu schreiben, daß ich Deinen Wunsch erfüllen und Karl Labes auf keine Weise abzuhalten versuchen will, Deine Vollmacht zu übernehmen; ich werde, wenn ich ihm zu schreiben veranlaßt werden sollte, der ganzen Sache gar nicht gegen ihn erwähnen, hoffe und erwarte dagegen aber von Dir, daß Du meinem Worte trauest, und wenn er, was allerdings nicht wahrscheinlich aber doch möglich ist Deinem Verlangen nicht willfahren sollte mir nicht etwa ein hinterlistiges Verfahren zutraust und argwöhnest ich habe mein Wort, das ich Dir freiwillig gebe, gebrochen. Ich nehme da eine seltsame Art von Prekautzion, die ich aber, bei Deiner Art die Dinge anzusehen, für nothwendig erachte.

Bis heute habe ich weder Geld noch Briefe von Labes erhalten, doch muß Beides bald eintreffen. Ich freue mich, daß Du meinen Rath in Hinsicht auf *Fried*: befolgt hast.¹³ Ich denke Du wirst gut dabei fahren. Sollte Labes mich um Rath fragen, ob er Deine Vollmacht übernehmen soll, werde ich ihm nicht abrathen: das verspreche ich Dir ebenfalls. Glaube mir, ich wünsche auf meine alten Tage nur Ruhe, ich scheue mich vor Allem was diese unterbrechen kann, daher mein anscheinendes Zurückziehen. Seit dem Anfall der am 24 Dec: des Jahres 1823 meine linke Seite lähmte, was ich noch immer empfinde, hängt mein Leben an einem schwachen Faden, der bei heftiger Ge-



Johanna Schopenhauer. Miniatur im Besitz des Goethe-Museums Düsseldorf.

müthserschütterung brechen kann, wenn ein Schlagfluß mich treffen sollte, das weiß ich, sage es aber keinem, denn anscheinend bin ich für meine Jahre noch ziemlich rüstig u gesund.

Dein Traum in der Neujahrsnacht¹⁴ ist wunderlich. Man soll an dergl. nicht glauben kann es aber doch nicht immer lassen, mich hat er seltsam berührt, als Beweis daß du noch der alten Zeit gedenkst, ehegestern war Dein Geburtstag, da habe ich auch an Dich u Gottfried gedacht.

Daß Du sehr krank gewesen bist, u so lange, habe ich mir nicht vorgestellt, ich hoffe Du hast einen guten Arzt und ordentliche Pflege gehabt. Nimm nicht übel, daß ich in diesen Zeilen so vieles ausgestrichen habe, die Leute um mich her und auf der Straße sind heute so unruhig es ist so viel Hin und Herlaufens um mich her, und doch will ich nicht länger mit meinem Schreiben an Dich zögern, am Ende würde gar nichts daraus, ich kenne mich auf dem Punkt.

Auf diesen Brief erwarte ich keine Antwort, den Ausgang der *Fried*: Sache aber melde mir, wenn Du meines Rathes dabei zu bedürfen glaubst, oder es sonst für nöthig hältst.

Lebe wohl, schone Dich bei diesem unerträglich scharfen, das Mark in den Beinen austrocknenden Mistral, der auch wohl in Frankfurt jetzt weht und trotz dem heitern Sonnenschein mir gefährlicher dünkt als Regen und Sturm.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

IV

Bonn, d. 1ten März -32.

Vorgestern Abend erhielt ich beikommenden Brief, mit einer wahren Ochsenpost, ich bitte ihn mir zurückzusenden. Daß die Pachtgelder der Cholera wegen ungünstig ausfallen würden, habe ich erwartet. Du siehst auch, daß *F.* uns in dieser Hinsicht nicht wohl betrogen haben kann. Aber die an den Rath gezahlten 32 Thlr. machen mir Bedenken. Meines Wissens hat Stattdmiller mir in zwei Terminen das Ganze in Abrechnung gebracht, daß der Rest jetzt wirklich bezahlt ist, weil er bezahlt werden mußte, leidet keinen Zweifel, ich fürchte aber Stattdmiller hat mir in der Noth berechnet, was er erst später zu bezahlen meinte, und der Tod hat ihn übereilt. Sobald ich nur nach Unkel kommen und meine dort gelaßnen alten Briefe nachsehen kann, werde ich mich davon überzeugen. Ich melde dieses Dir nur, damit auch Du diese Nachsichtung treffen kannst, bitte Dich aber, über diesen meinen Argwohn keinen vorlauten Lärmen zu erheben, sondern ganz still zu sein, bis wir uns überzeugt haben, daß es so ist wie ich leider glauben muß, ich möchte um keinen Preiß eine solche Beschuldigung nicht aussprechen, die ich hernach nicht beweisen könnte und überdem ist dieses ein Fall, bei dem es auf ein paar Wochen Zeitverlust nicht ankommen kann. Ist die Sache erwiesen, so werde ich mit Dir vereint die nöthigen Maasregeln treffen, und mich mit Dir darüber gern berathen. Stattdmiller hat mir damals die Belege nicht gesendet daß das Geld bezahlt sei, ich forderte sie nicht, weil ich ihm traute, und nicht unnützes Porto wegwerfen wollte. Bestätigt sich mein Verdacht, so werde ich die Belege fordern, die *Fried.* doch auffinden muß.

Tobe nur nicht, und thue keine harten voreiligen Schritte, die mich zwingen würden Dich im Stiche zu lassen; was sein muß, soll geschehen, aber mit geziemender Ruhe, damit kommt man am weitesten. Lebe wohl, ich hoffe Deine Gesundheit ist jetzt ganz wieder hergestellt.

Deine Mutter
Johanna Schopenhauer

V

Bonn, d. 10ten März 1832.

Ich habe Deinen Rath befolgt, und ganz in dem Sinn wie Du es mir vorschriebst an Labes geschrieben ohne Deiner Unzufriedenheit mit Fried: zu erwähnen, seine Antwort werde ich Dir mittheilen. Bei genauerer Durchsuchung meiner Papiere, die ich nach Bonn mitgenommen, habe ich auch den Brief von Labes gefunden, in welchem er die Berechg. von 1829 mir sendet, ich lege den Brief bei, weil er dir vielleicht nützlich werden kann, behalte ihn bis Du abreisest, vielleicht findet sich dann eine Gelegenheit ihn mir wieder zukommen zu lassen. Auch lege ich einen Brief des seel. Stattmillers bei, ich denke es ist der letzte den ich von ihm erhalten, er hat ebenfalls auf das Jahr 29 und auch auf Dich Bezug. Aus der Erbpacht die erwähnt wird, ist nichts geworden, auch habe ich unsere Vollmacht darüber, die durch Stattmillers Tod ungültig ward, nicht erneuert. Ich freue mich daß Du gerecht genug gegen mich jezt bist, einzusehen daß ich keines Verraths gegen Dich fähig bin, und Dir im Gegentheile gern beistehen und helfen möchte.

Deine Krankheit macht mir Sorge, ich bitte Dich doch ja Dich zu schonen, worin besteht denn eigentlich Dein Übel? Graues Haar! ein langer Bart! ich kann Dich mir gar nicht so denken, auch ist es mit dem ersten wohl nicht so arg, und dem zweiten ist leicht abzuhelpfen.

Zwei Monat auf der Stube, und keinen Menschen gesehen, das ist nicht gut mein Sohn, und betrübt mich, der Mensch darf und soll sich nicht auf diese Weise isoliren, er kann es nie, ohne geistig, und auch körperlich dabei zu verlieren und Du sagst noch vollends Gottlob dazu.

Lebe wohl, die beiden Briefe die ich Dir jezt schicke sind zufällig in meinen Schreibkasten gerathen wo ich sie jezt erst gefunden, die aber auf die es wegen des Zehnten eigentlich ankommt, sind leider in Unkel geblieben, wo ich erst Mitte April hinkomme.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

VI

Bonn d 20 März. 1832.

Die alten Briefe die ich Dir sandte, können Dir dennoch von einigem Nutzen sein, der von Stattmiller beweist, daß der gute Mann noch bei seinen Lebzeiten Dir Deinen Antheil an den Einkünften von 1829 zusammenzubringen sich bemühte, der von Labes enthält die Berechnung jenes Jahres, die Du zu Anfang unsrer erneuten Korrespondenz zu haben wünschtest.

Ich antworte den Tag nachdem ich Deinen Brief erhielt, um Dich sobald als möglich aus der Angst zu reißen, die Deine düstre Fantasie Dir einjagt. Selbst wenn Deine Vollmacht so gestellt wäre, wie sie wahrscheinlich nicht ist, wie Du es aber zu befürchten scheinst, so könnte Fried[richsen] Deinen Antheil doch nicht verkaufen, ohne daß mir und Adelen das Näherrecht bliebe, von dem Du uns doch wohl zutraust daß wir es nicht anders als zu Deinem Vortheil, und wie Du es wünschen würdest, benutzen. Du weist das ja aus Erfahrung von Stattmiller her. Das ganze wäre also nur eine Spiegelfechterei, auf die Fried. sich nicht einlassen würde. Auch sind die Gesetze in Preußen eine sichere Schutzwehr gegen solche Spitzbübereien. Du hast noch immer von Fried. und seiner eigentlichen Lage keinen rechten Begriff, er ist sehr unordentlich und ein schlechter Zahler, aber daß er einige Hundert Thaler zusammenstehlen, und damit fortlaufen würde ist mir ganz unglaublich. Daß er nicht länger Dein Bevollmächtigter bleibt halte ich selbst für gut, aber so, mich nichts, dich nichts, kannst Du eine gerichtlich gestellte Vollmacht auf einen bloßen Brief hin ihm nicht abnehmen las-

sen, und Labes, der schon um meiner und Adels willen in leidlichem Verhältniß mit ihm bleiben muß, und ohnehin ein Mann des Friedens ist, würde dieses auch nie unternehmen. Mein Rath ist folgender. Du schreibst an *Skerle* der sich immer gut gegen uns benommen hat, und so ehrlich ist, wie man es nur von einem Juristen fordern kann. Schicke ihm die Abschrift der von Fried. unterzeichneten Rechnung von 1829, die Du von mir erhalten hast, melde ihm dabei daß ich meinen Antheil von diesem Jahr erhalten, daß er Labes vollständige Rechnung von diesem Jahr abgelegt hat und das Geld daher in Händen haben muß, und bitte ihn Fried[richsen] zu fragen ob er jetzt gleich Dir von beiden Jahren schicken will was von 29 und 31 Dir zukommt, an Frau Statmiller darfst Du Dich nicht halten, nur an ihn, denn er allein ist Dir verantwortlich, nicht die Frau, gegen die Du keine Beweise in Händen hast. Im Fall Fried. nicht gleich bezahlt, so gib *Skerle* den recht ernstlichen Auftrag Fried. durch einen Advokaten gerichtlich zur Zahlung anhalten zu lassen, denn *Skerle* selbst ist als Justizrath vielleicht zu vornehm dazu. Hast Du erst Dein Geld, dann ist es erst Zeit Fried. die Vollmacht [2] ebenfalls durch *Skerle* (den Du wahrscheinlich auch gerichtlich dazu bevollmächtigen muß, was Du vorher bei ihm erfragen muß) die Vollmacht abnehmen zu lassen. Hast Du sie in Händen, dann ist es Zeit Labes zur Annahme derselben zu bewegen, weil Du wünschst mit mir einen und denselben Bevollmächtigten zu haben. Dazu wird Labes sich wohl entschließen, aber nicht dazu sich mit Fried. herumzubeißen, was ihm auch von unsrer Seite gar nicht zuzumuthen ist. Mit Fried. muß Du erst ganz auseinander sein, ehe Du mit Labes anbindest, und folgst Du meinem Rath so verspreche ich Dir alles was in meinen Kräften steht anzuwenden, um ihn zu bewegen, daß er auch Deine Vollmacht übernimmt. Stelle *Skerlen* zugleich auch die Sache mit dem Zehnten vor wenn Du ihm schreibst. Von Labes habe ich deshalb noch keine Antwort, bin ich in Unkel, was gleich nach den Feiertagen geschieht, so sende ich die Statmillerschen Briefe ein, werde Dich aber zuvor davon benachrichtigen damit Du es mit mir gleichzeitig thun kannst.

Nur eines bitte ich Dich, mäßige Dich und behandle Friedrichsen durchaus nicht auf ehrenrührige Weise, Nachlässigkeit ist alles was Du höchstens ihm vorwerfen darfst, er ist freilich ein Schuft, aber wir sind einmal in seinen Händen, können ihn als Verwalter nicht loswerden, haben auch Niemand an seine Stelle zu setzen, also verfare säuberlich mit dem Knaben, es ist das Klügste für uns, und Leute seiner Art sind dickfellig; wer weiß wie sich alles noch einmal wendet, muß vielleicht Frau Statmiller einmal ihren Antheil um einen Pappensiel verkaufen, dann sprechen wir näher darüber. Dann benutzen wir unser Recht, Du und Adele theilen sich darin, dann hat Md. Fried. nur noch ein 9tel und wir können das Ganze nach unserm Willen einrichten. Das Alles liegt im Reich der Möglichkeiten, und die Lage der Wittve Stat[miller] ist der Art, daß ich noch immer glaube es kommt in Jahr und Tag noch dazu.

Was Du über Deine Gesundheit, Deine Menschenscheu, Deine düstre Stimmung mir schreibst, betrübt mich mehr als ich es Dir sagen kann und darf, Du weist warum.¹⁵ Gott helfe Dir, und sende Dir Licht und Muth und Vertrauen in Dein umdüstertes Gemüth, dies ist der herzlichste Wunsch

Deiner Mutter
J. Schopenhauer

VII

Bonn d. 3 ten April. 1832

Ich erhielt Deinen vorletzten Brief fast am nehmlichen Tage mit der Nachricht von Goethens Tod¹⁶, und da wirst Du es mir hoffentlich nicht verdenken, daß es mir zu schwer ward ihn so zu beantworten wie ich es wünschte, und ich dieses also aufschob, und um ruhiger und gefaßteren Mutes es zu können.

Aus Deinem letzten vom 31. Merz ersehe ich indessen, daß das, was mir am meisten Kopferbrechens gemacht haben würde, die Schwierigkeit von Fried: Deine Vollmacht zurückzuerhalten, durch seine eigne Eselei gehoben ist¹⁷, und gratulire schönstens dazu. Du erhältst mit diesem Briefe einen an Labes¹⁸, den Du dem Deinigen an ihn beischließen magst, wenn er Dir so recht ist. *Skerle* ist nicht so böse wie Du ihn glaubst, aber Rechtsgelehrte schreiben nicht gern eine Zeile die ihnen nicht bezahlt wird, denn sie sind das einmal so gewohnt, deshalb antwortet er Dir nicht. Doch wollte ich nicht daß wir ihn erzürnen. Man kann ja manierlich auseinander kommen, und hoffentlich werden wir nicht wieder mit ihm in Collision kommen. Zur Wiedererstattung des uns wahrscheinlich ungerechter Weise abgenommenen Zehnten wird er, schon aus bloßer Trägkeit uns nicht verhelfen, das kann ich Dir prophezeien, aber ich habe noch einen mir und besonders Adelen sehr wohlwollenden juristischen Freund in Danzig¹⁹, der mir jetzt erst eingefallen ist, an diesen wende ich mich, sobald ich in Unkel bin, was gleich nach den Feiertagen geschehen wird; lauten Stattmillers Briefe, die ich dort vorfinde, so wie Du und ich es meinen, so schicke ich sie ihm ein, und dann werden wir ja sehen, wie es wird. Da Du den Sommer in Frankfurt bleiben willst, so werden Deine Briefe wohl in Berlin liegen bleiben, da sie aber mit den meinen gewiß gleich lauten, so hat das wenig zu sagen, erhalten wir, nehmlich Adele unser Recht, so wird es auch Dir nicht versagt werden.

Lebe wohl, und freue Dich des Frühlings, der in Frankfurt überaus schön ist, schöner als anderswo.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

P. S. Ich schicke Deinen und Fried: Brief Dir zurück, ich glaube du thätest wohl sie an Labes zu senden, da Du es portofrei thun kannst, damit er selbst sieht wie Fried: sich benimmt, der gewiß auf Dein Konto Lügen wird, daß die Balken knacken.

VIII

Bonn d. 11ten April 1832.

Ich hoffe Du hast meinen vor einigen Tagen an Dich abgesandten Brief, nebst der Einlage an Karl Labes erhalten, und hast letztere zweckdienlich gefunden. Seitdem habe ich von Karl einen Brief erhalten, den ich Dir beilege, aber gelegentlich, ehe ich nach Unkel gehe, mir wieder zurückerbitte. Du wirst daraus ersehen, daß die Angelegenheit wegen des Zehnten in guten Händen, aber leider auch daß mein vorgefaßter Argwohn gegen Stattmiller sich bestätigt: Sehr zu beklagen ist es, daß dieses in Deiner Erbitterung gegen Menschen, zu denen Du doch auch gehörst, Dich bestärken, und Dich düsterer und argwöhnischer machen wird, als Du ohnehin es schon bist. Und doch darf man den armen mit Sorge und Noth kämpfenden Mann nicht zu strenge richten. Gewiß er wollte uns nicht betrügen, und konnte es auch nicht wenn er leben blieb. Er meinte uns in folgenden Jahren das, freilich widerrechtlich von uns entlehene zu erstatten ohne daß wir darum wußten, indem er die Schuld, die er uns als abgetragen angezeigt, bezahlte, und da überraschte ihn der Tod. Ich kann keinen Stein auf sein Grab werfen, der [*ein Wort abgerissen*] gleicht einer Kostenveruntreuung, und diese Schuldigen sind mir immer als höchst bedauernswerth erschienen.

Den 25ten gehe ich, wenn nichts dazwischen kommt nach Unkel, so bald ich dort einigermaßen in Ordnung bin, schicke ich die geforderten Belege an Labes, und werde auch Deiner Forderung dabei erwähnen, gut wäre es freilich wenn auch Du die Deinigen mitsenden könntest, das ist freilich so nicht wohl möglich, indessen ist wohl auch, wenn Du wieder in Berlin bist, Zeit dazu, und die Familie Stattmiller wird sich ohnehin mit Wiedererstattung des Geldes nicht übereilen, das weißt Du am Besten, wie es damit steht.

Lebe wohl, mein Sohn, ich will hoffen daß dieser fürchterliche Mistral, den ich fühle, selbst wenn ich noch im Bette bin, Deine Gesundheit nicht wieder angreifen wird.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

IX

Unkel, d. 22. Juni. 1832.

Ich beantworte Deinen letzten Brief, den ich bald nach meiner Ankunft in Unkel erhielt, weit später, als ich es mir vorgesetzt hatte. Mein Umzug hieher hatte sich verzögert, ich bin erst in den ersten Tagen des Monats Mai hergekommen, acht Tage wenigstens vergingen in den *horreurs* die eine solche Expedition gewöhnlich begleiten, dann kamen nicht aufzuschiebende Arbeiten, dann ein ganz unvermutheter Besuch Ottiliens mit ihren beiden Söhnen und ihrer Mutter, die drei Wochen bei mir zubrachten, in Bonn oder Godesberg sich einmieten wollten um den Sommer in unsrer Nähe zuzubringen, und dann, auf die Nachricht daß die Cholera in Erfurt ausgebrochen sei, verwichnen Sonntag aber Hals über Kopf per Dampf nach Hause eilten, was mir etwas wunderlich vorkam, die Fête (?) hätten sie hier abwarten und Ulrike mit der Goethen kleinem Töchterlein nachkommen lassen können sollte ich denken.

Daß es mir aber Freude machte, alte Freunde wiederzusehen, und daß ich bei so bewandten Umständen nicht ans Briefschreiben kam, wirst Du leicht begreifen, und auch entschuldigen. Unsere Angelegenheit habe ich aber darüber nicht vergessen, kaum daß ich um mich sehen konnte, und ehe noch mein Besuch anlangte, habe ich Statmillers Briefe und Rechg gesucht und gefunden, und es geht daraus hervor, daß die Sache leider so steht, wie wir es ohnehin schon dachten. Ich habe Briefe u Rechg an Labes gesandt, und erwarte jetzt täglich die Antwort. Ich habe ihm gemeldet, daß Du Deine Beweise dafür in Berlin liegen habest, und er wohl am besten thun würde, es nicht darauf ankommen zu lassen, welchen Gebrauch Du davon machen würdest, sondern Md. Statmiller ermahnen durch baldige Einsendung unsrer Gelder eine allemal nicht löbliche That ihres verstorbenen Mannes wieder gutzumachen. Ich konnte mich nicht entschließen, eine Familie mit der ich stets in den freundlichsten Verhältnissen stand, durch Einmischung eines Fremden zu beschimpfen, auch Labes, an dem mir viel gelegen ist, hätte ich dadurch beleidigt, ich weiß, er ist redlich, und wird von den ihm anvertrauten Papieren keinen unrechten Gebrauch machen, das ärgste was daraus entstehen kann, ist das ich einige Wochen länger auf meine 32 Thir warten muß und das ist am Ende zu ertragen. Daß er den Brief nicht erhalten, kann er nicht vorgeben, denn ich bin so geschickt gewesen mir einen Postschein darüber geben zu lassen. Erhalte ich nicht morgen oder übermorgen die erwartete Antwort, so schreibe ich noch einmal. Mein Brief an ihn ist d. 10ten Mai abgegangen, wenige Tage später kamen meine Gäste. Mein jurisdischer Freund in Danzig ist übrigens der Justizrath Nikolovius, der älteste Sohn des Staatsraths Nikolovius in Berlin, der in Jena studirte und als Verwandter Goethens viel in Weimar bei uns war. Er hat bei dem großen Examen sich ungewöhnlich ausgezeichnet, weshalb er sehr frühe eine Anstellung erhielt, auf welche mancher junge Mann Jahre lang warten muß, den die äußeren Umstände nicht minder begünstigen als ihn. Er hat zu allen Diensten, zu Rath und That, in seinem Fach sich bei uns freiwillig erboten und ist als sehr redlich und brav mir bekannt, so daß ich mit vollem Vertrauen meine Zuflucht zu ihm nehmen werde, wenn der Fall eintreten sollte, daß ich dessen bedarf. Ich habe in Weimar vor drei Jahren ihn gesehen, kurz ehe er nach Danzig und ich an den Rhein gieng.

Nimm meinen herzlichen Dank für Deine köstliche Geschichte von der englischen *Lady*. Ich wollte ich könnte sie mit einer von gleichem Werth erwidern, um Dir ein

Vergnügen dafür zu machen, denn so hat mich lange nichts ergötzt. Schade, daß ich sie nicht wohl wieder erzählen kann. Der Pogwisch habe ich sie aber doch mitgetheilt, ich dachte es wäre ihre letzte Stunde, so lachte die Frau. Der Himmel gewähre Dir bald eine ähnliche Pläsirlichkeit. Ich lese jetzt ein Buch, Dymokrotos²⁰, das mir sehr gefällt, daraus lerne ich den Wehrt solcher Begegnisse noch mehr schätzen, als es ohnehin in meiner Natur liegt. Lebe wohl mein Sohn

Deine Mutter
J. Schopenhauer

Adresse: Unkel über Oberwinter am Rhein.

Ich habe wie eine junge Katze geschrieben, nimms nicht übel, es geschah *entre chien et loup* mit schlechter Feder, die ich noch immer nicht gelernt habe, mir selbst schneiden.

X

Unkel d 17. Sept. 32
unter Remagen

Eben wollte ich Dir heute schreiben, um Dir die Abschrift eines Briefes von Labes zu schicken, den ich vor einigen Tagen erhalten, als die Ankunft des Deinigen dieses überflüssig machte, denn dein Brief von L[abes] ist fast wörtlich eine Abschrift des meinigen. Du siehst indessen wieder einmal durch Deine beliebte grüne Brille, mein Sohn, wenn Du glaubst L. sei über meine Äußerung über Nicolovius verletzt und ärgerlich, ich sehe von alledem nichts, er meint es wie er es schreibt; so wie er jetzt Friedrichs u. Stattmillers Handlungsweise näher kennenlernt sieht er ein, wie schwierig es ihm werden würde mit gehöriger Strenge gegen diese Leute, in seinen Verhältnissen nemlich, zu Werke zu gehen, er wollte zu eigner Erleichterung, aber auch zu unserm Besten uns rathen, und hat es auch wirklich gethan. Gelingt es uns Nicolovius zur Übernahme dieser *corvée* zu bewegen, so ist das für uns sehr ersprießlich, ich kenne N. Er ist durchaus brav u. gescheidt. Ich habe Labes folgendes geantwortet: Aus Achtung für Frau Stattmiller, um eine nicht zu entschuldigende Handlung ihres verstorbenen Mannes nicht kundbar zu machen, die sein Andenken mit Schande bedecken würde, und auch um ihr größere Kosten zu ersparen, will ich Friedrichsens Vorschlag annehmen; ist das Geld aber nicht den letzten *October* in meinen Händen (L. s Brief ist vom 1ten *Sept.*) so werde ich den Weg Rechtens gehen, und L. außerdem meine in seinen Händen befindlichen Beweise gegen Stattmiller unserm Anwalt zu übergeben, ich riethe Fried: aber sehr ernstlich auch Dich zu gleicher Zeit zu befriedigen, denn Du möchtest noch weit weniger zur Nachsicht geneigt sein als ich. Übrigens wunderte ich mich, daß Frau Stattmiller sich nicht an ihre Nichte Röschen²¹ wendet (deines Spielgefährten Eduards Tochter, deren Mutter die Schwester der Frau Stattmiller ist). Diese ist seit kurzem an einen alten reichen Mann verheirathet, und es wäre wohl ihre Pflicht mit einer für sie so unbedeutenden Summe das Andenken ihres Oheims vor Schande zu retten, der von ihrer frühen Jugend an Vaterstelle bei ihr vertreten hat. Wenn diese unangenehme Sache erst beseitigt wäre, schrieb ich ferner an Labes, würde ich es versuchen, Nicolovius zu bewegen, ihm die Last unsrer Geschäftsführung abzunehmen, denn ich könnte die Gründe die ihn bewegen dieses zu wünschen nur billigen, weil ich ihre Rechtmäßigkeit einsehe: u dieses ist auch wirklich meine Meinung. Daß Du in Mannheim bist²² freut mich, es ist ein Ort den ich immer geliebt habe. Auch lebt es sich dort wohlfeil, wenn man sich einzurichten weiß, wobei *Friedrichs*²³ Dir sehr mit Rath beistehen kann. Grüße den guten alten Freund auf das freundlichste von mir, wenn Du ihn siehst, und halte ihn in Ehren, er verdient es. Das Klima

von Mannheim ist im Sommer äußerst mild, aber im Frühling und Herbst sind die aus den nahumliegenden Sümpfen aufsteigenden Dünste freilich etwas bedenklich. Lebe wohl.

Deine Mutter
J. Schopenhauer

[*Nachschrift Adeles:*]

Sey freundlich begrüßt lieber Arthur; ich habe an Frl. *Vincenti* geschrieben wie ich Dir von Mainz aus *Ende July* schrieb²⁴, wo Friedrich nicht helfen kann, kann es die Generalin²⁵ gewiß mit Rath und Tath.

XI

Bonn, d. 7ten Jan: 1833

Ich habe Deinen Auftrag an *Labes* ausgeführt, und hoffe er wird im Stande sein Alles nach Deinem Willen einzurichten, ich bin nur froh daß diese hässliche Geschichte endlich beendet ist und wir unser Geld haben. Wegen Veränderung der Vollmacht habe ich noch keinen Schritt gethan, da *Labes* in seinem Briefe kein Wort davon erwähnt, habe ich es auch unterlassen, und ihn nur gebeten zu sorgen, daß wir unsre Einnahme bald und richtig erhalten, wir wollen dann abwarten wie es in Zukunft sich gestaltet. Da *Nikolovius*, wie ich höre, jezt in Berlin ist, so wäre ohnehin für den Augenblick nichts zu machen; ich hoffe er ist nur zum Besuch dort; würde er versetzt und *Karlchen* machte mir Sperenzien, so weiß ich warlich nicht *a quel Saint nous vouer*, aber das wird ja nicht sein!

Wenn Du Frau von *Heigendorf*²⁶ wiedersehst, so grüße sie auf das Allerfreundlichste von mir, ich halte wirklich viel auf diese Frau, ich wollte die wirklich schöne Gegend um Bonn lockte sie im Sommer in meine Nähe, ich sähe und hörte sie gar zu gern, sage ihr das.

Allso, ein Hallischer Ritter hat für mich eine Lanze gebrochen²⁷ ich danke es ihm vom Herzen, weis aber sonst nichts weiter davon, denn seit vier Jahren lese ich keine einzige Recension, kein einziges Blatt derart kommt über meine Schwelle; *quand on le sait, c'est peu de chose, quand on ne le sait pas ce n'est rien*; und übrigens kann man sich durch dumme Rezensionen leicht irren lassen, und seine Sachen schlechter machen, als ohnedem geschehen wäre, das habe ich zu meinem Schaden damals erfahren. Mein Thermometer sind einstweilen die *Verleger*, und da steht es noch gut. Übrigens sage ich mit Goethen, der auch keine Rezensionen mehr las, „Hat auch der Wallfisch seine Laus, kann ich auch meine haben.“²⁸ Übrigens sehe ich als einen Beweis Deiner Theilnahme es an, daß Du mir diese Nachricht gemeldet hast, und ich habe mich darüber gefreut.

Glück zum neuen Jahr, mein Sohn, möge es uns dreien einmal etwas Gutes bringen, es ist lange nicht geschehen, und wäre wohl einmal Zeit dazu.

Johanna Schopenhauer

XII

Bonn, d. 12ten Aug. 1833.

Ich danke Dir daß Du mir die Veränderung Deines Aufenthaltes²⁹ meldest, die mir nicht unerwartet kam, ich meine, ich habe Dir schon früher, als Du nach Mannheim gehen wolltest geschrieben, daß der Ort im Sommer, besonders wegen der in der Nähe der Stadt befindlichen stehenden Gewässer und Sümpfe, weder gesund noch angenehm ist. Frankfurt aber ist für einen einzelnen Mann ein sehr wünschenswerther

Wohnort, den ich aber, in meiner Lage mir schwerlich wählen würde; für eine große Stadt ist Frankfurt mir zu klein, für eine kleine zu groß, im Ganzen ein Klatschneest, was Dir aber gleichgültig sein kann. Siehst du Ottilien oft?³⁰ und macht sie hübsch viel dumme und liebenswürdige Streiche, *al solito*? Hieher wird sie diesen Sommer nicht kommen, und ich bin es wohl zufrieden denn ihre Anglomanie würde mir viel Noth machen, da ich meine Zimmer gern rein von diesem Fliegenschwarm erhalte der sich überall ziemlich unnütz macht und nach des verstorbenen August G. Ausspruch, uns die Societät verdirbt.

Daß Kügelgen eine Ahnung von einem gewaltsamen Tod gehabt hätte³¹ ist mir nicht erinnerlich, auch glaube ich es nicht. Ich habe mich aber eine Zeitlang mit dieser dummen Idee geschleppt, die mich gottlob verlassen hat; ich äußerte dies zuweilen, auch gegen Dich, solange Dein Vater noch lebte, vielleicht hast Du dies verwechselt. Adele ist von Weimar ziemlich gesund und recht zufrieden heimgekehrt, mich zieht das Herz gar nicht mehr nach dem Ort, wo alles anders ist, als es war. Zum Ausleben ist am Ende jeder Ort gut genug. Daß Du mit Labes zufrieden bist, ist mir lieb, wir lassen es also beim Alten, solange es so geht.

Lebe wohl, und pflege Deine Gesundheit

J. Schopenhauer

XIII

Bonn, d. 29. April 35

Ich würde früher Deinen Brief beantwortet haben, mein Sohn, aber ich wartete von einem Tage zum andern auf Moneten, und kann auch heute Dir nur melden, daß sie auch bei mir nicht angelangt sind, was mich ziemlich genirt, da ich fest darauf gerechnet habe. Aus Ungeduld habe ich heute an Labes geschrieben, ich weiß es ist weggeworfenes Porto, denn hoffentlich kreuzen sich die Briefe unterwegs; aber man macht wohl mitunter etwas Dummes um sich nur sagen zu können, man habe doch etwas gethan.

Mit meiner Gesundheit geht es so leidlich wie es gehen kann, wenn man in ein paar Monaten das siebzigste Jahr antreten soll. Auch Adele ist ziemlich wohl. Unser Hausstand hat mit einer jungen Hündin sich vermehrt, welche die berühmte Iris, von der Adele Dir gewiß erzählt hat nebst fünf andren, die alle verschenkt sind, vor vier Wochen zur Welt gebracht hatte. Diese wird *Stella* genannt, wegen eines schwarzen Sterns vor der Stirn.

Deine Anekdote vom *Signor colla testa di cane* hat mich lachen gemacht, und auch gewissermaßen gerührt. Der arme Gottlieb, seine Mutter hat manche Thräne in meiner Gegenwart um ihn geweint. Seitdem habe ich von vielen Seiten lauter Gutes und löbliches von ihm gehört.

Von Frau von *Löwenich*³² könnte ich viel Lustiges Dir erzählen, wenn ich über das Ausbleiben des Geldes nicht so verdrießlich wäre. Nur so viel: gleich nach ihrer Heirath nannte der Frankfurter Witz sie die Frau Professorin *Gardumm*. Ich habe einmal während seiner Regierung bei ihr zu Mittag gegessen, und er war albern genug die alte Bekanntschaft mit mir zu erneuern, ich hatte den Narren schon längst vergessen. Kennst Du *Fletchers have a wife and rule a wife*³³, so gieng es ihr. Sie nahm ihn um einen Begleiter auf Reisen zu haben, aber als er einmal festsaß, wollte er durchaus nicht aus dem warmen Nest, es half weder Bitten noch Zureden. Da faßte sie sich kurz, machte ihm die Hölle tüchtig heiß, und richtete es ein, daß er am Ende herzlich froh war mit einem Kopfstück³⁴ per Tag ins Freie zu kommen.

Schreib mir doch ob die Brentanos Bettinens wunderliches Werk³⁵ wirklich aufgekauft haben, damit es aus der Welt kommt, erkundige Dich danach, so genau Du kannst, ich wüßte es gar zu gern.

Lebe wohl in deiner Eremitage mit Deinem garstigen Pudel³⁴, der wie alle seinesgleichen nach altem Käse riecht. Da solltest Du unsre zierliche Iris sehen, das ist eine andere Person.

J. Schopenhauer

XIV

[24. Juli 1835]

I. über das äußerliche

a) ich bin noch immer von Skerles Rechtlichkeit überzeugt, u habe keine Ursache ihm zu mistrauen. Der Profit den er hier machen könnte müßte, wegen der Geringfügigkeit der Summe, obendrein unbedeutend sein.

b) der Brief ist frankirt weil er mit dem Dienstsiegel gesiegelt ist, das ist eine Höflichkeit die ihn keinen Heller kostet. Fast alle Briefe die ich von ihm erhalten, waren so frankirt. Du hast ihm oft das Leben sauer gemacht, warst knittelgrob, wie man in den Wald ruft hallts wieder. Machs wieder so, du wirst es erfahren.

c) Das Schema der Quittung sei zum Umtausch mit einem bessern dir überlassen, je mehr wir bekommen je lieber ist es auch mir.

II. Das innerliche

a) ist mit obigem a beantwortet.

b) S. ist nicht nur des Gegenparts Sachwalter, sondern auch unserer, gegen *en garde* habe ich aber nichts, nur gegen jede Übertreibung.

c) Zu erfahren, wann der Kom.Rth. Schmidt gestorben ist, wird nicht schwierig seyn. Ist er früher als mein Mann gestorben, so kommt mir als Wittwe ein Drittel, ein Kindestheil, und nicht ein 9tel zu.

e) auf den Beweis aus den *Hohenfeldschen* Büchern wird gar nicht getrotzt. Johann⁴⁴ Erbe war Dein Vater der ihn viele Jahre überlebte. Wir giengen 1793 nach Hamburg, Andreas, Dein Großvater starb 94 oder auch 93 um Weihnacht oder Neujahr herum. Johann 94: Ende April, beider Erbschaft wurde noch von Deinem Vater in Empfang genommen.

Deines Vaters Schwester⁴⁵ war an den Kaufmann Tietz verheirathet und wurde noch vor unserm Hinzug nach *Hamburg* Wittwe; sie hinterließ einen nichtsnutzigen Saufaus von Sohn, der aufs Land zog eine Magd oder so etwas heirathete, eine Menge Kinder hatte in Schulden u Armuth gerieth, mich mit Briefen um Geld bombardierte, und wie ich jetzt sehe maustot ist, seine wehrte Familie sind die Tietzischen Erben. Weder Md. *Stattmiller*, noch Friedrichs, noch Labes, haben das mindeste hiemit zu thun, u wissen von gar nichts.

d) *Skerle* als *executor* des *Hohenfeldt* Testaments, that seine Pflicht, indem er bei mir über diesen Punkt Nachfrage hielt. Er also ist dein Goldmann.

Und nun, was thun wir.

Ich werde *Skerle* schreiben daß Du u Adele zwei sind und ich nur eine, daß ich euch beiden als übermäßig mündigen Kindern, die Sache habe überlassen müssen, und von seinen guten Gesinnungen gegen mich fest überzeugt bin, und also hoffe er werde es so einrichten daß wir erhalten was uns gebührt. Nun thue du das Deine, Dein Plan mit den Zinsen ist nicht zu verwerfen, verwickle uns aber nicht in kostspieligen Prozeß, u sey nicht all zu grob gegen *Skerle*. Mach Deine Sache gut ich gebe Dir völlige Freiheit aber ich will mich nicht mit herumbeißen, ich will diesmal zusehen.

Vater, Mutter u Brüder Deines Vaters, bis auf den blödsinnigen Andreas sind vor ihm gestorben: also ist die Erbschaft bei seinen Lebzeiten regulirt. Der Vater war sehr heruntergekommen, besaß außer dem Grundstück u den Ländereien in *Obra* wenig, wovon ich Dir Beweise schicken kann, wenn Du das Porto hin u her nicht scheust. Die Mutter³⁷ lebte nach ihres Mannes Tod, von den Ohraschen Ländereien u von dem Beystande ihres Sohnes Heinrich Floris. Sie war von so heftigem Charakter, daß sie zuletzt für wahnsinnig erklärt und unter Vormundschaft eines alten Freundes, Namens *Mackensen* gesetzt wurde, die Regierung gieng heillos mit ihr um, Deinen Vater kränkte es tief, wegen des blödsinnigen Andreas aber konnte er nichts ändern, als mich im Jahre 99 hinschicken. Sie wohnte im Gartenhause in *Obra* in einer Stube, das ganze Haus war leer, man hatte alles gerichtlich verkauft. Ich tröstete sie, beruhigte sie, schaffte an, was ihr fehlte, sorgte für ihre Bequemlichkeit, aber wie ich sie fand werde ich nie vergessen. Sie lebte nicht lange mehr, nachdem ich fort war. Karl der zweite Bruder Deines Vaters³⁸, ein elender, ausgemergelter, durch thierische Ausschweifung halb wahnsinnig gewordner Mensch, hatte von seiner Familie sich losgerissen, lebte in einem Winkel, mit schlechtem Volk, sein Vermögen bestand in dem was er von seinem Bruder *Johann*, dem ehemaligem *Associé* Deines Vaters ererbt hatte. Diese Erbschaft gieng damals in vier Theile, er wurde darum betrogen, starb arm, hinterließ ein Testament in welchem er seine Familie enterbte und an andere Leute viele Tausende vermachte, worüber alle Welt lachte, denn es war nichts vorhanden wovon die Legate hätten ausgezahlt werden können. Auch dies geschah noch bei Lebzeiten Deines Vaters. Hätte die Nachlassenschaft des blödsinnigen Andreas aus 80 000 Danziger Gulden bestanden, so hätte *Johann* über 3mal hunderttausend Gulden wenigstens nachlassen müssen, das wären an hunderttausend Thaler, er hatte kaum die Hälfte, das weiß ich gewiß, also: Andreas stand lange unter Vormündern. Genug in dem Revier springen keine Hasen uns mehr auf. Der größte Theil von Andreas Geld war in polnischen u andern Papieren die fast allen Werth verloren hatten. Kabrun schwatzte wie ein Narr ins Geleg hinein.

Ich lege Nr. 1 einen Brief von *Skerle* bey vom 21 Octbr. 1834 von dem ich gern die Hälfte abschnitte um Dir Porto zu ersparen, Du könntest aber denken ich wolle Dir wunder was verheimlichen. Aus eben dem Grunde, weil ich Dich kenne u Deinen fürchterlich argwöhnischen Sinn, wollte ich Dir den Brief nicht schicken, bis ich nähere Nachricht wie es mit der Sache stünde erhalten. Ich schrieb *Skerle*, der Wahrheit gemäß, daß ich mich wohl erinnere von der Leibrente sprechen gehört zu haben, aber nicht von der Bezahlung der 300 Thlr., auch unter den wenigen Notitzbüchern Deines Vaters die ich habe, nichts davon gefunden. Nun war alles stille, zweimal habe ich seitdem an *Skerle* deshalb geschrieben, u endlich auf meine dritte Mahnung die Antwort No 2 erhalten, von der ich gleich vermuthete, daß sie mir ein werthes Handschreiben von Dir zuziehen würde.

Beide Briefe bewahre bis Du sie mir mit Gelegenheit wiederschicken kannst. *Vale*.

J. S.

Korrespondiere mit Adelen darüber, an *Skerle* schreibe ich wenn Du geantwortet hast, Adele soll den Brief vorher lesen, auch Du wenn Du es verlangst.

Frage *Skerle* wie es zugeht daß die Tietz. Erben so viel erhalten als Du u Adele zusammen, Geschwisterkinder pfligten zu gleichen Theilen zu gehen; da aber, wie es scheint, die Erbschaft vom Grosvater herrührt, der vor meinem Mann gestorben ist, so kommen uns u jenen Erben jedem die Hälfte der Summe zu, von der Hälfte die uns gehört + 50 Thlr, trifft mich dann der dritte Theil, 150 Thlr, und euch beiden jedem auch so viel. Siehst Du ich kann auch rechnen, doch das findet sich, wir wollen nicht die Haut verkaufen bis wir den Bären haben u uns auch nicht darum streiten.

XV

Bonn d 15ten April. 36

Die Einkünfte von *Obra* hast Du vermuthlich, so wie ich auch, zu rechter Zeit von Labes erhalten, sonst würdest Du warscheinlich bei mir schon deshalb angefragt haben. Von den 450 Thlr: haben wir aber bis jezt nichts gehört noch gesehen, sind sie denn ausgezahlt? und liegt es vielleicht daran daß *Labes* keinen Wechsel finden kann, um sie uns zu übermachen? daß wir sie nicht erhalten? Sollte vielleicht irgendeine *Skerlische* Teufelei darunterstecken? ich bitte um einige Auskunft hierüber, und hoffe in dem Fall daß Du das was Du für uns unternommen auch bis ans Ende durchfechten wirst.

Lebe wohl und antworte bald

J. Schopenhauer

XVI

Jena d 30. Jan: 1838

Sey so gut die Innlage von H. *Ganslandt*³⁹ zu lesen und dann darüber nach Deinem Gutbefinden zu disponiren, auch wünsche ich, daß Du Deine Antwort geradezu nach *Hamburg* an *Ganslandt* und nicht an mich adressirst.

Willst Du die alten Bücher aufbewahren lassen, und die Miethe dafür bezahlen, so steht das bei Dir; ich halte dieses für völlig überflüssig, und bin mit Adelen übereingekommen sie zerstampfen zu lassen, um sie aus der Welt zu bringen, in der sie jezt ohne allen Werth sind. Da H. G. bis jezt uns keine Ursache zu Misvergnügen oder Argwohn gegeben hat, auch mit unsren Angelegenheiten wohl bekannt ist, so nehme ich sein Anerbieten die uns noch nützlich werden könnenden Papiere die sein Bruder ihm übergeben aufzubewahren dankbar an.

Der Rentenbrief von dem die Rede ist schreibt von 400 Mck sich her, die ich im Jahre achtzehnhundertacht, als *Hamburg* in solcher Not war, mich nicht entbrechen konnte der Stadt zu geben, aber für meine Person nur, ich habe ihn mir, nicht Dir angerechnet. Mir wurde 30 Jahre lang, jährlich 16 Mck erstattet, und er ist mit diesem Jahre erloschen.

Lebe wohl.

J. Schopenhauer

Anmerkungen

¹ Sich im Respekt zu erhalten,
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

(Goethe: West-östlicher Divan, Buch der Sprüche)

² *Elisaeus* (Carl) *Stadtmiller* war am 26. März 1830 gestorben. Über ihn vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 148, Anm. 81. Seine Witwe: *Caroline*, geb. *Broen*.

³ *Gottlieb Wilhelm Skerle* (1774-1851). Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 148, Anm. 85.

⁴ *Daniel Friedrichsen*, Börsenmakler. Vgl. 56. Jahrb. 1975, S. 182, Anm. 5. Seine Frau: *Laura Ernestine Wilhelmine* geb. *Döring*.

⁵ *Carl Wilhelm Labes* (geb. um 1790, gest. nach 1845), jüngerer Sohn des Reeders und Großkaufmanns *Johannes Labes* (19. 8. 1754-8. 7. 1809) und seiner Frau *Susanne Jacobine*, einer Tochter des Fabrikanten *Jakob Mahl* (1731-14. 11. 1805) und der *Susanne Concordia Lehmann* (1743-13. 8. 1823), der älteren Schwester von *Johannas*

Mutter Elisabeth Lehmann (2. 7. 1745-18. 8. 1818). Labes war seit 1830 der Bevollmächtigte von Johanna Schopenhauer.

⁶ Jakob Kabrun (1759-1814). Vgl. 52. Jahrb. 1971, S. 109, Anm. 51.

⁷ Johann Eduard Labes (1788-1813), der ältere Bruder von Carl Labes, mit Johanna Ernestine, geb. Broen (gest. 1848) verheiratet.

⁸ Caroline Stadtmiller, geb. Broen, war die Schwester von Johanna Ernestine Labes.

⁹ John Simpson, wohl ein Sohn oder Verwandter des Reeders Johann (John) Simpson.

¹⁰ Auf den Namen Eduard Schopenhauer dürfte Schopenhauer durch eine Buchanzeige gekommen sein. Kaysers Bücherlexikon verzeichnet: K. Fr. Bartels Sendschreiben an Hr. v. F. L. Petri, Professor der alten Literatur am Collegium Carolinum, der da pranget als obskurer Splitterrichter in Braunschweig. Im Auftrag des Verf. herausg. v. Ed. Schopenhauer. 8^o Potsdam 1831.

¹¹ Johann Schopenhauer, jüngerer Bruder von Schopenhauers Vater Heinrich Floris Schopenhauer, starb im April 1794.

^{11a} Die asiatische Hyäne: die Cholera. Vgl. Goethe an Marianne von Willemer, 13. 1. 1832: „Das asiatische Ungeheuer entfaltet immer mehr Häuse, Köpfe und Rachen, je näher es heranrückte . . .“

¹² Franziska Ratzky, Tochter des Physikus Ratzky und der Charlotte Elisabeth Trosiener (24. 3. 1768-~~vor 1846~~), der Schwester von Johanna Schopenhauer. Vgl. 54. Jahrb. 1973, S. 146 f., Anm. 74.

¹³ Auf die im letzten Brief vom 6. Februar gemachten Mitteilungen seiner Mutter hin schrieb Sch. am 10. Februar 1832 einen sehr deutlichen Brief an Friedrichsen (D XIV, Nr. 232). Friedrichsen antwortete mit einem undatierten, aber sicher erst Mitte März geschriebenen Brief, mit dem er Sch's Vollmacht zurückgab. Vgl. Nr. VII.

¹⁴ Diesen Traum in der Neujahrsnacht 1830/1831 hat Schopenhauer im Msbuch „Cogitata“ S. 245 aufgezeichnet und auf seinen Tod „im gegenwärtigen Jahre“ (1831!) gedeutet (HN IV 1,46): Er sei in ein unbekanntes Land gekommen, „eine Gruppe Männer stand auf dem Felde und unter ihnen ein erwachsener, schlanker, langer Mann“, der ihm als sein Jugendfreund Gottfried Jänisch bekannt gemacht wurde. Die lange Krankheit des Winters 1831/1832 wird in Schopenhauer den Traum und erneute Todesgedanken wachgerufen und ihn bewogen haben, seiner Mutter davon zu berichten. Über den am 8. März 1799 verstorbenen Jugendfreund Schopenhauers Gottfried Jänisch (1786-1799) vgl. A. Hübscher: Jugendjahre in Hamburg, 51. Jahrb. 1970, 1970, S. 5 f.; ders.: zwei Hamburger Jugendfreunde, ebda., S. 32 f.

¹⁵ Hinweis auf die letzte umdüsterte und mit Selbstmord endende Lebenszeit von Schopenhauers Vater.

¹⁶ Goethe starb am 22. März 1832.

¹⁷ Vgl. Anm. 13.

¹⁸ Ein Empfehlungsbrief, den Sch. seinem eigenen Brief an Labes vom 7. April 1832 (D XIV, Nr. 237) beilegte, in dem er den „geehrtesten Herrn und werthen Vetter“ bat, seine Vollmacht zu übernehmen. Labes erfüllte seinen Wunsch und blieb zu beiderseitiger Zufriedenheit Sch's Bevollmächtigter, bis die Vollmacht, die Johanna ihm ausgestellt hatte, durch ihren Tod erlosch und Labes die Gelegenheit wahrnahm, auch Arthur Sch. seine Vollmacht am 11. Januar 1839 zurückzugeben. Vgl. Sch's vergeblichen Versuch, ihn umzustimmen (D XIV, Nr. 277). Labes lebte noch einige Jahre. Am 27. Nov. 1845 schrieb Julie Trosiener ihrem Neffen Arthur Sch., Labes sei dem Wahnsinn verfallen, er erkenne seine eigene Schwester nicht mehr.

¹⁹ Der juristische Freund in Danzig ist — vgl. Brief vom 22. Juni (Nr. IX) — Heinrich Nicolovius, Sohn des Staatsrats Nicolovius, geh. Justizrat, ein Verwandter

1-1
1828

Goethes. Johanna hat ihn 1829 gesehen, kurz nachdem er nach Danzig und bevor Johanna an den Rhein ging.

²⁰ Karl Julius Weber; Demokritos, oder Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Bd. 1-12. 1832-1840. Die beiden ersten Bände waren in Stuttgart 1832 erschienen. Weber war ein scharfsinniger und skeptischer Beobachter. An seine Vorliebe für skandalöse Geschichten ist Johanna offenbar durch Arthurs Bericht über die englische Lady erinnert worden.

²¹ Röschen: Tochter von Johann Eduard Labes und seiner Frau Johanna Ernestine, geb. Broen, der Schwester von Caroline Stadtmiller, verheiratet mit einem alten reichen Mann.

²² Schopenhauer war am 15. Juli 1832 versuchsweise nach Mannheim übergesiedelt. Er kehrte erst nach Jahresfrist, am 6. Juli 1833 in seine alte Wohnung (Alte Schlesinger-gasse 32, später 16) nach Frankfurt zurück.

²³ P. Friedrich, Hofkammerrat, 1813-1819 Mitdirektor des Mannheimer Theaters. Adele hatte ihn 1816 bei ihren Freunden Vincenti kennen gelernt.

²⁴ Dieser Brief ist nicht erhalten.

²⁵ Die Generalin: Frau v. Vincenti, geb. v. Hailbronner (1772-1868), Witwe des Generalleutnants und Stadtkommandanten Franz Jakob v. Vincenti (1759-1830).

²⁶ Schopenhauer hatte seiner Mutter von dem Besuch der Frau von Heigendorf (früher Caroline Jagemann), seiner Bekannten aus der Weimarer Frühzeit, berichtet. Bei diesem Besuch hatte er ihr die eben ersonnene Parabel von den Stachelschweinen erzählt. Vgl. A. Hübscher: Arthur Schopenhauer. Gespräche, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 65.

²⁷ Schopenhauer hatte seiner Mutter von einer günstigen Rezension der 1831 vollendeten Gesamtausgabe ihrer Schriften berichtet.

²⁸ „Was will aus Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wanderer traben!
Hat doch der Walfisch seine Laus,
Möcht ich auch meine haben.“

(Goethe, Gedichte aus dem Nachlaß, Invektiven. Die Verse, zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1828, waren gegen Friedrich W. Pustkuchens Machwerk „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, 1821-23 (3 Bde) gerichtet, denen 1824 sogar noch „Wilhelm Meisters Meisterjahre“ folgten.

²⁹ Schopenhauer war am 6. Juli nach Frankfurt zurückgekehrt. (Vgl. Anm. 22.)

³⁰ Ottilie von Goethe.

³¹ Gerhard von Kugelgen wurde am 27. März 1820 ermordet. Johanna bezieht sich offenbar im allgemeinen auf Ahnungen eines gewaltsamen Todes.

³² Frau von Löwenich ist im Frankfurter Adreßbuch nicht verzeichnet. Merkwürdigerweise aber trägt, von allen Briefen Johannas aus dieser Zeit, gerade der vorliegende die Anschrift „Herrn Doctor Arthur Schopenhauer im Löwenichschen Hause Frankfurt a. M.“ Nach den Erinnerungen der Malerin Louise Seidler war Frau von Löwenich eine wohlhabende Witwe in Frankfurt, sie ging im September 1818 mit der Seidler nach Italien. Ihre Tochter Susette war mit dem Botaniker Friedrich Siegmund Voigt (1. 10. 1781-10. 12. 1850) verheiratet, dem Direktor des botanischen Gartens in Jena.

³³ Rule a wife and Have a Wife. A comedy by [Francis] Beaumont and [John] Fletcher. London 1791 (HN V, Nr. [1652]).

³⁴ Ein Zwanzig-Kreuzer-Stück.

³⁵ Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (1835), das Denkmal von Bettinas Goethekult, eine seltsame Mischung aus Dichtung und Wahrheit. An ihren Freund Karl von Holtei schreibt Johanna am 8. Dec. 1835: „*Bettina* hat ein Lügengewebe, mit Gold und Silber und glänzenden Farben ausstaffirt, zu Tage gebracht. Sie ver-

lieren nicht viel an der Bekanntschaft.* (Johanna Schopenhauer. Briefe an Karl von Holtei, Leipzig 1870, S. 99).

³⁶ Nach Gwinner (Schopenhauers Leben, 3. Aufl. 1910, S. 66) zog ein Pudel mit seinem Bärenfell bereits in der Göttinger Zeit in Schopenhauers Stube ein. In der Mannheimer Zeit hat Schopenhauer zwischen dem 25. Oktober und 29. November 1832 in den „Mannheimer Tageblättern“ mehrere Inserate aufgegeben, in denen er einen männlichen Pudel „von ganz ächter und schöner Race, 2 bis 4 Monate alt“ (später „im Alter von 3-6 Monaten“) zu kaufen sucht. (Vgl. Mannheimer Geschichtsblätter, Jahrg. 1931, Heft 1, S. 22). Der Kauf ist, wie der Brief Johannas zeigt, zustande gekommen. Für die spätere Frankfurter Zeit sind uns ein weißer Pudel (geb. Ende 1839, gest. Dez. 1849) und sein brauner Nachfolger (geb. Frühjahr 1850) bezeugt. Der braune hat seinen Herrn überlebt und wurde von ihm mit einem ansehnlichen Legat bedacht.

³⁷ Anna Renata, geb. Soermans (28. 10. 1726-9. 4. 1804).

³⁸ Karl Gottfried (16. 8. 1761-10. 3. 1795) starb „an der Auszehrung“.

³⁹ H. Ganslandt] Heinrich August Carl *Ganslandt* (1785-1845), der jüngere Bruder von Wilhelm *Ganslandt* (gest. 18. 9. 1818), dem Liquidator des Schopenhauerischen Geschäfts in Hamburg, das im Hamburger Adreßbuch übrigens noch bis 1836 erscheint.